

JEFFREY THOMAS
DAI-OO-IKA

EIN PUNKTOWN-ROMAN

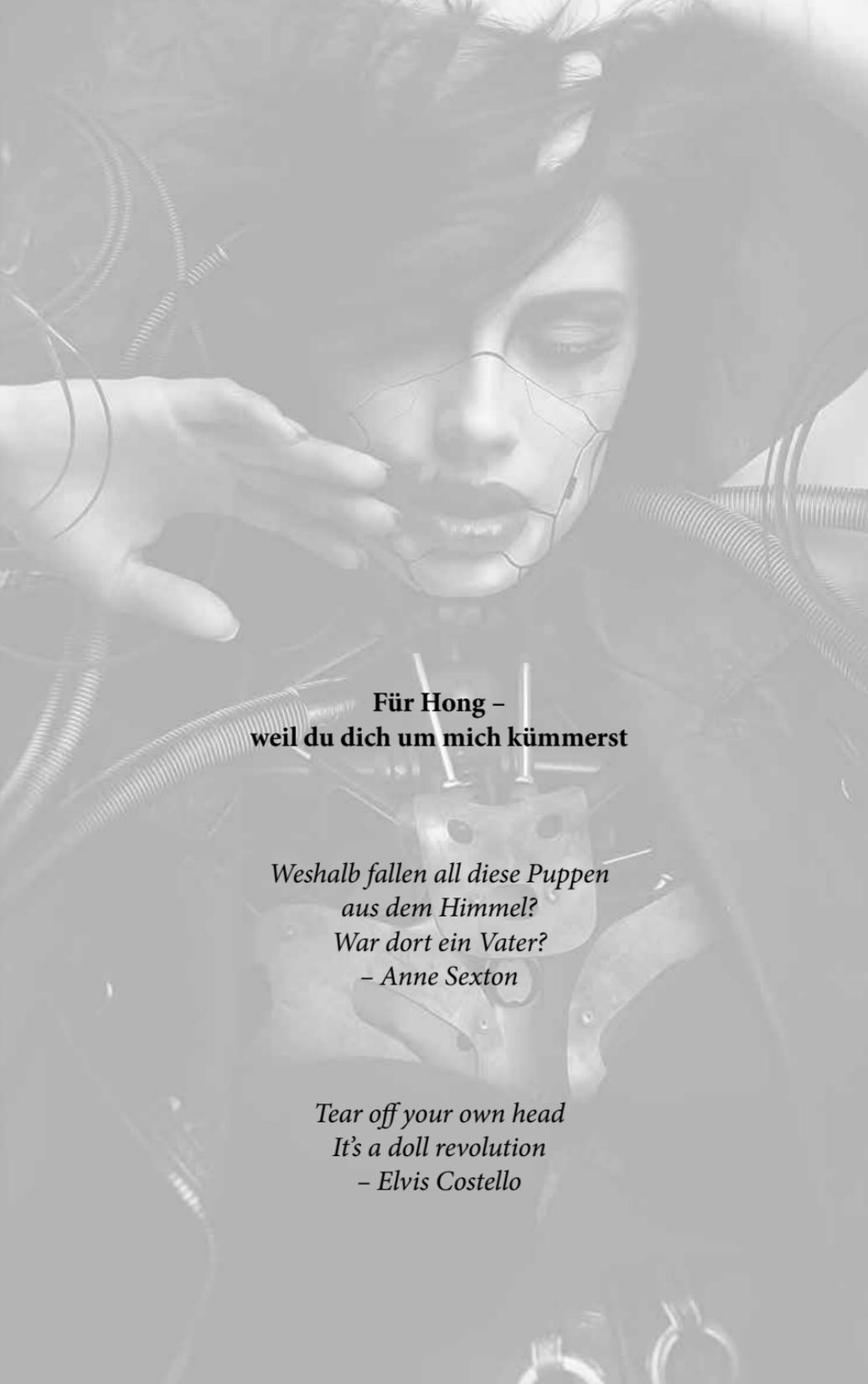
Aus dem Amerikanischen von Marc Tannous

FESTA

Die englische Originalausgabe *Deadstock*
erschien 2007 im Verlag Solaris.
Copyright © 2007 by Jeffrey Thomas

1. Auflage November 2017
Copyright © dieser Ausgabe 2017 by Festa Verlag, Leipzig
Titelbild: Dean Samed
Alle Rechte vorbehalten

ISBN 978-3-86552-584-0
eBook 978-3-86552-585-7



**Für Hong -
weil du dich um mich kümmerst**

*Weshalb fallen all diese Puppen
aus dem Himmel?
War dort ein Vater?
- Anne Sexton*

*Tear off your own head
It's a doll revolution
- Elvis Costello*

PROLOG:

ABFALL

In Paxton gab es Viertel, die die Polizei nur ungerne aufsuchte – wenn überhaupt. Tin Town zum Beispiel, oder Warehouse Way. Ersteres war zum Großteil den Mutanten überlassen worden, Letzteres den Hausbesetzern in den stillgelegten Lagerhallen, die ihm seinen Namen gaben. Brände überließ man in solchen Gegenden manchmal sogar sich selbst, ungeachtet der Tatsache, dass die städtischen Brandbekämpfungseinheiten weitestgehend automatisiert waren.

Beaumonde Square gehörte jedoch nicht zu den gemiedenen Bereichen von Punktown, wie die Riesenmetropole im Laufe der Jahre inoffiziell genannt wurde. Seit Erdkolonisten sie auf den bescheidenen Fundamenten der hiesigen, ihr vorausgegangenen Choom-Stadt errichtet hatten. Wie eine große Kathedrale auf einem altertümlichen Heidenaltar.

Nein, Beaumonde Square war eines der wohlhabenderen Stadtviertel. In seinem Umkreis befanden sich die Universität von Paxton sowie das Beaumonde-Frauen-College. Hier gab es Plätze und enge Straßen, die entweder noch das Kopfsteinpflaster der ursprünglichen Choom-Straßen aufwiesen oder deren pittoreskes Aussehen imitierten. Vor den vornehmen Ladenzeilen standen penibel angeordnete Bäume sowie Steinbänke, auf denen man seinen Cappuccino genießen konnte. Es gab Quidd's Market, an dessen unzähligen Ständen Lebensmittel eines

Querschnitts von Punktowns zahlreichen intelligenten Lebensformen – ob menschlicher oder anderer Erscheinung – feilgeboten wurden. Der Rundbau im Zentrum der Anlage, die einem Einkaufszentrum ähnelte, sollte den hiesigen Planeten Oasis repräsentieren. Er war als Einladung an die ersten Kolonisten erbaut worden und hatte sie auf den Markt locken sollen, damit sie dort Handel betrieben. Geld hatte die Straßen von Beaumonde Square von Beginn an genauso gepflastert wie ihre Pflastersteine.

Dennoch war es selbst den ärmsten Bewohnern von Punktown, die auf eigenen Beinen gingen, möglich, das Kopfsteinpflaster zu betreten. Gesetzeshüter – oder Forcer, wie sie schlicht genannt wurden – ließen sich von diesem Straßenwirrwarr nicht abschrecken und verscheuchten so viele Störenfriede wie möglich. Doch Punktowns Verbrechensrate war legendär. Die Einwohner der Krisengebiete flohen oft in weniger anarchistisch geprägte Viertel, so wie die Überbauung auf der Erde einst Kojoten, Hirsche und Bären in die Vorstädte gelockt hatte (damals, als solche Tiere noch außerhalb von Zoos existierten). Oftmals flohen diese gescheiterten Existenzen jedoch gar nicht deshalb, weil ihr Viertel so heruntergekommen war, dass es kaum noch bewohnt werden konnte. Manche von ihnen waren einfach nur neugierig. Wagemutige Entdecker wie die ersten Erdkolonisten. Doch sogar sie waren schon von einigen Leuten mit Krebsgeschwüren im Anfangsstadium verglichen worden.

Brat Gentile hatte die rote Linie bis zur blauen Station genommen, dann die blaue Linie bis zum Oval Square. Von hier aus war er wieder an die Oberfläche gegangen und befand sich schon bald auf der Beaumonde Street.

Obwohl er seine weiße Lederjacke erst vor einem Monat gekauft hatte, betrachtete er sehnsüchtig die robotischen Schaufensterpuppen hinter den Scheiben, die in einer

Abfolge einprogrammierter Posen modernere Variationen dieser beliebten Modeerscheinung präsentierten. Während er die Kleidungsstücke bewunderte, musste Brat jedoch mit empörter Belustigung prusten. Die Jugendlichen aus Beaumonde Square versuchten also, wie Bandenmitglieder auszusehen, hm? Indem sie Klonlederjacken wie diese hier trugen und modische Gummibademützen wie die rosa Kappe, die Brat gerade aufhatte, und dabei den bandentypischen Jargon benutzten. Sie erinnerten ihn an eine einheimische Motte, die er in einer VT-Sendung gesehen und die Punkte und Muster auf dem Leib hatte, mit denen sie das Gesicht einer Schlange imitierte.

Allerdings war seine Abneigung den begünstigteren Bewohnern von Punktown gegenüber, die ihm anscheinend bereits in die Wiege gelegt worden war, durch seine Beziehung mit Smirk abgeschwächt worden. Smirk, den Spitznamen hatte er ihr gegeben, lebte nicht mitten in Beaumonde Square, aber wenn ihre Familie das gewollt hätte, dann hätte sie das durchaus gekonnt. Sein Erstaunen darüber, dass sie in sein Leben getreten war und sich in ihn verliebt hatte ... *in ihn* ..., reichte noch immer bis an die Grenze zur Irritation.

Doch ihr plötzliches Verschwinden irritierte ihn sogar noch mehr.

So streifte er mehr oder weniger ziellos umher und ließ dabei den letzten Rest seiner Wut von sich abfallen. Eigentlich hatte er seine beiden besten Kumpel von den Folger Street Snarlers gebeten, ihn heute Nachmittag auf seiner Erkundungstour zu begleiten, doch sie hatten fadenscheinige Ausreden vorgebracht. Sie mochten Smirk nicht besonders und misstrauten ihr wegen ihres Geldes. Sie hatten angedeutet, dass sie nur so tat, als wäre sie verwegen. Dass sie sich nur mit ihm schmückte, so wie sich die Jugendlichen aus den Nobelvierteln mit ihren

bandenartigen Outfits schmückten. Brat nahm allerdings an, dass seine Freunde insgeheim auch ein wenig neidisch auf seine Prachtschnitte waren. Zu guter Letzt hatte er sogar seine Ex-Freundin Clara gebeten, ihn bei seinem Ausflug zu begleiten, doch sie hatte behauptet, heute auf die Kinder ihrer Schwester aufzupassen. Natürlich zweifelte er an dieser Ausrede. Warum sollte sie ihm auch bei der Suche nach seiner aktuellen Freundin helfen? Brat fand aber, dass sie ihn an erster Stelle als Bandenkameraden betrachten sollte, und erst an zweiter als ihren Ex-Freund. So viel zum Thema Loyalität unter Freunden. Scheiß auf sie! Von seiner Bandenmitgliedschaft abgesehen hatte Brat kein Problem damit, sich notfalls auch alleine durchzuschlagen. Manchmal war ihm das sogar lieber. Ja, genau. Wie ein Hai in einer dieser Natursendungen, die er und sein Bruder Theo sich in ihrer Kindheit gerne angesehen hatten und die sie sich in der Wohnung, in der sie zusammen mit Theos Frau lebten, noch immer gerne gemeinsam ansahen. Er hatte keinen Zweifel, dass Theo ihn heute begleitet hätte, doch er und seine Frau waren für eine Weile in Miniosis bei ihrer Familie. Am Telefon hatte er seinem Bruder das mit Smirk erzählt, und da Theo besorgt reagiert hatte, wusste Brat, dass er ihn nicht wie seine Freunde im Stich gelassen hätte.

Fairerweise musste er jedoch zugeben, dass es hilfreich gewesen wäre, hätte er sich ihnen gegenüber in Bezug auf Smirks Verschwinden weniger schwammig geäußert. Andererseits kam es ihm selbst noch immer recht schwammig vor.

Brat betrat Quidd's Market am einen Ende und kam mit Fettfingern von der Tüte Dickwurzeln, die er verputzt hatte, und einer Eistüte in der Hand am anderen Ende wieder heraus. Seine Mission hatte weder seine Neugier noch seinen Appetit gezügelt. Er hatte die Eistüte noch in

der Hand und war gerade dabei, die Waffel anzuknabbern, als ihn seine rastlosen Beine schließlich nach Steward Gardens trugen.

Das war zumindest der Name, der auf der großen Tafel vor dem Gebäudekomplex stand. Die Buchstaben waren tief in ihren schiefergrauen Hintergrund eingraviert wie die Inschrift auf einem Grabstein: STEWARD GARDENS.

»Ha!«, sagte Brat. Obwohl ihn die Suche nach einem Ort ebendieses Namens hierhergeführt hatte, wirkte er überrascht. So als hätte er nicht wirklich damit gerechnet, ihn zu finden. Als wäre dieser Ort – und auch Smirks Stimme am Telefon – nur eine Ausgeburt seiner Träume gewesen.

»Du findest mich in Steward Gardens«, hatte sie ihm gesagt, und ihre Stimme war im tosenden Hintergrundrauschen beinahe untergegangen. »Er bringt mich ... Steward Gardens ...«

Er hatte in den Hörer geschrien, sie angefleht, mehr zu sagen, doch danach war nur noch das Rauschen zu hören gewesen. *Er?* Wer war *er*? Jemand, der sie entführt hatte? Als ihm der Schreck aus den Knochen gewichen war, hatte er den Einfall gehabt, seinen Computer einzuschalten und im Netz nach Steward Gardens zu suchen. Viel gefunden hatte er nicht, aber zumindest hatte er herausgefunden, wo das war. In der Beaumonde Street.

Jetzt, wo er diesen Ort tatsächlich gefunden hatte, wusste er nicht, was er damit anfangen sollte.

Innerhalb der Grenzen von Punktown gab es so viele unterschiedliche Gebäude wie intelligente Arten. Zweifellos gab es in dieser Stadt weitaus ungewöhnlichere und originellere Bauwerke. Er sah sich zum Beispiel sehr gerne die Außenwände der Bibliothek auf der unterirdischen Ebene – oder B-Ebene – der Folger Street an. Dort befanden sich große Aquarien, in denen es vor Quallen vieler

verschiedener Planeten nur so wimmelte (ein besonders beeindruckender Anblick, wenn man mit Purpurstrudel vollgedröhnt war). Ein Wolkenkratzer, den man von der oberirdischen Ebene der Folger Street aus sehen konnte, wurde an seiner Spitze von einer grün lodernden Flamme beleuchtet wie eine riesige Kerze. Allerdings wusste er nicht, ob die Flamme mit Gas erzeugt wurde oder nur ein Hologramm war.

Dieses Gebäude hier war weniger auffällig, gar trist. Dennoch bannte es seine Aufmerksamkeit und brachte ihn dazu, seine Blicke über seine Oberfläche und in die schattenhafteren Ecken und Vertiefungen gleiten zu lassen. Langsam trieb er darauf zu, während er unbewusst weiter an seiner Eiswaffel knabberte.

Wie intensiv sollte er jetzt nach ihr suchen? Wie sehr sollte er sich vor möglichen Entführern in Acht nehmen? Sie werde dort sein, hatte sie gesagt. War sie es denn noch nicht?

Er folgte dem Weg zum Eingang, vorbei an dem, was gerade noch als Garten erkennbar war. Diese vordere Außenanlage, die das Gebäude von der Straße trennte, war früher einmal mit Blumenbeeten und Sträuchern bepflanzt gewesen und es gab sogar Metallbänke, die von schwarzen, schmiedeeisernen Gittern umzäunt waren und den Weg zum Gebäude flankierten. Die Blumen waren jedoch welk und verfault. Die Sträucher, deren tote Blätter wie Fliegenleiber in einem Spinnennetz an den Ästen hingen, wucherten am Rande der Verwahrlosung vor sich hin. Und die Ranken, die sich durch die Eisengitter wanden, waren spröde und blattlos. Das Gras musste gestutzt werden, wirkte aber verfilzt und gelb, abgesehen von den Stellen, an denen bunter Abfall wie Treibgut auf den Rasen geweht worden war.

Für Brat, dessen Nachbarschaft auf Ebene B der Folger

Street sich glücklich schätzen konnte, wenn sie im Kunstlicht einen Grashalm erblickte, der sich aus einem Riss im Gehweg schob, reichte jedoch dieses Merkmal von Steward Gardens bereits aus, um seine Aufmerksamkeit zu fesseln. Man verlor dabei sogar etwas die Orientierung, als würde man sich in einen grünen Dschungel vorwagen, in dessen Tiefen sich eine mysteriöse Tempelruine verbarg.

Von dem breiten Hauptweg zweigten kleinere Flanierpfade ab und in der Mitte, unweit des Vordereingangs, befand sich ein kreisrundes Becken, das früher einmal ein Springbrunnen gewesen war. Jetzt wirkte das Wasser an den Stellen, die unter der Laubschicht zu sehen waren, ölig und schwarz. Aufgrund des üblen Gestanks nahm er an, dass das Wasser wahrscheinlich algenverseucht war. Algen kannte er ebenfalls aus dem VT.

Während er am Beckenrand stand und mit einem knorrigen Ast, den er zuvor aufgehoben hatte, im Wasser herumrührte, sah Brat erneut zu dem eigentlichen Gebäude hinauf.

Zwei jeweils dreistöckige Bereiche flankierten einen niedrigeren Mittelteil, zweifellos eine Lobby, auch wenn er durch das blickdichte, schwarze Glas der Vordertür nichts erkennen konnte (oder war es durchsichtig und die Lobby war unbeleuchtet?). Doch was dem Gebäude an Höhe mangelte, machte es an Breite wett. Auf allen drei Ebenen führten überdachte Balkone an der Vorderseite und an den Seitenmauern der beiden größeren Gebäude entlang und erlaubten den Zugang zu mehreren in einer Reihe angeordneten schwarzen Metalltüren. Die Oberfläche des Bauwerks bestand aus demselben dunklen, schieferfarbenen Material wie die Tafel, die ihm den Namen dieses Gebäudes verraten hatte.

Vielleicht war es ein Hotel, er vermutete aber eher, dass es ein Wohnkomplex war. Alle drei Dächer waren flach

und wurden vermutlich als Parkplätze für Heli-Autos genutzt, auch wenn er von hier aus keine entdecken konnte. Auf der rechten Seite gab es einen Parkplatz, der sich um das Gebäude herumschlängelte, doch soweit er erkennen konnte, war dieser verwaist.

In der Absicht, keinen der abzweigenden kleineren Wege zu nehmen, warf Brat zunächst die Überreste seiner Waffel in das Brunnenbecken. Dieser Aufruhr versetzte das Wasser in Bewegung und dabei bemerkte er ein Objekt, das auf der Oberfläche trieb. Er stupste es mit dem Stock an, den er noch immer in der Hand hielt. Es war ein verwesender Vogel, dessen letzte metallisch-blaue Federn ihn als Angehörigen einer Spezies auswiesen, die Schweinehuhn genannt wurde und die in der Stadt zu einer Plage geworden war, da sie Denkmäler verschmutzte und Passanten in den Weg flatterte, während sie mit ihrer tapirartigen Schnauze nach Leckerbissen schnupperte. Jetzt wurde ihm auch klar, woher der Gestank des Springbrunnens kam.

Brat näherte sich der Außenseite des Gebäudes, konnte aber noch immer nicht durch die Fenster sehen. Er nahm an, dass sie auf eine blickdichte Tönung eingestellt waren, andernfalls waren es Einwegscheiben, die die Privatsphäre der Bewohner schützten. Er blickte über seine Schulter zu den Schweb-Autos, die tief über die Straße vor dem Gebäude flogen, doch die befanden sich in sicherer Entfernung und bewegten sich schnell genug vorwärts. Deshalb drückte er sich zwischen zwei Hecken durch, um sich über die Mauer zum Fußweg im Erdgeschoss zu schwingen, der parallel zu den beiden darüberliegenden Balkonen verlief. Im Vorbeigehen bemerkte er, dass die schwarzen Metalltüren entlang der hellgrauen Wand (war das Beton? Keramik?) mit silbernen Nummern markiert waren.

Er ging weiter bis zur Rückseite des Gebäudes und fand, wie vermutet, diesen Abschnitt des Parkplatzes ebenfalls leer vor. Das Gebäude war also verlassen. Geschlossen. Brandneu und wie kurz vor der Eröffnung sah es jedenfalls nicht aus, wenn man nach dem Zustand der Außenanlagen ging. Was war passiert? Ein weiterer Bankrott? Obwohl die Depression vorbei war, schlossen Firmen und Geschäfte noch immer jedes Jahr in großer Zahl, und auch die Hälfte der Fabriken hatte ihre Tore in den letzten beiden Jahrzehnten dichtgemacht. Er nahm deshalb an, dass es sich mit den Wohnanlagen genauso verhielt. Überall, wo Geld zu verdienen war, gab es auch welches zu verlieren.

Ein verlassenes Gebäude war auch ein geeigneter Ort für einen Entführer, um dort ein Mädchen hinzubringen. Vielleicht war es aber auch ein geeigneter Ort für ein Mädchen, um dort seinen Freund hinzubestellen, wenn es ihm einen Streich spielen wollte. Ein kleiner Satansbraten war sie definitiv, diese Smirk. War das vielleicht alles, was hinter ihrem Verschwinden steckte? Hatte sie ihr Telefon absichtlich zurückgelassen, damit sie ihn anrufen und damit erschrecken konnte? Ihn glauben machen, dass sie entführt worden war? Oder, noch schlimmer, bereits tot? Dass es eins dieser Ouija-Fon-Geräte war? Nicht dass er sich sonderlich damit auskannte.

Wenn sie nicht tot war und sich das Ganze als Streich entpuppte, würde sie sich wünschen, sie wäre tot, wenn er erst mit ihr fertig war.

Über eine hervorstechende Eigenschaft verfügte das Gebäude dann doch, allerdings hatten seine langweilige, gewöhnliche Form und die triste Farbe aus der Ferne davon abgelenkt. Jetzt stand Brat genau vor diesem Detail, konnte die Hand danach ausstrecken und es berühren. Zwischen sämtlichen schwarzen Türen, auf allen drei

Stockwerken beider Gebäudeteile, war eine Nische in die Außenwand eingelassen. Eine Nische, die zur Spitze hin wie eine Pistolenkugel geformt war. Und in jeder dieser Nischen stand eine Statue in der gleichen schiefergrauen Farbe. Bei ihnen handelte es sich um stilisierte menschliche Körper mit schwach definierten Gesichtszügen und rudimentär vorhandenen Extremitäten, die wie Soldaten wachsam in Reih und Glied standen. Sie erinnerten Brat an Fotos von einem aus der Mode gekommenen Filmpreisenamens Oscar, ohne die Schwerter. Den Stil hätte man als Art déco bezeichnen können, doch mit diesem Begriff war er nicht vertraut.

Er fragte sich, wie viele es wohl waren, doch da eine neben jeder Wohnungstür stand, nahm er an, dass jedes Apartment über eine von ihnen verfügte. Hatten sich die früheren Bewohner nachts sicherer gefühlt, weil diese fast gesichtslosen Wächter wie leere Rüstungen vor der Tür Wache hielten? Jetzt wirkten sie vor allem wie eine Armee, die in der Außenwand des Gebäudes zu Fossilien erstarrt war.

Brat malte sich aus, dass diese Statuen vielleicht die ehemaligen Bewohner *waren*. Dieser unangenehme kleine Einfall ließ ihn frösteln.

Auf der Rückseite des Gebäudes – vor dem Mittelteil mit dem niedrigeren Dach – entdeckte er eine äußerst große, ferngesteuerte Abfalleinheit, deren Außenwände von Korrosionsstreifen und Ablagerungen überzogen waren. Ihre mechanischen Arme waren eingefahren und verweilten zusammengefaltet im Ruhezustand. Und die rote Lampe, die an der Seite leuchtete, deutete darauf hin, dass sie aktuell keine Mahlzeit verdaute. Möglicherweise war sie nicht einmal mehr in Betrieb. Hier, im hinteren Bereich des Erdgeschosses, gab es auch ein paar Türen, die höchstwahrscheinlich von den Wartungsmannschaften

genutzt worden waren. Der Müll lag hier dicht, genau wie die Laubberge. Dies war die Stelle, an der der Wind den Großteil seiner Schätze ablud.

Brat richtete seine Aufmerksamkeit wieder auf die Wand neben ihm, am Ende des Weges. Die Balkone erstreckten sich nicht bis auf die Rückseite des Gebäudes. Es gab dort auch keine Fenster oder Türen, abgesehen von denen, die offensichtlich für das Personal gedacht waren. Auf die letzte Wohnungstür neben ihm war mit grüner Leuchtfarbe ein ihm unbekanntes Symbol gesprüht worden. Es ähnelte dem Warnzeichen für Radioaktivität und hatte drei ›T‹ in der Mitte. Eine einheimische Gang? Wenn ja, dann war sie ihm nicht bekannt. Erneut schnaubte er amüsiert. Irgendeine Beaumonde-Square-Gang. Sprösslinge reicher Familien, die Sprösslingen armer, am Hungertuch nagender Familien nacheiferten. Gesunde Jugendliche, die Junkies und Straßenräuber imitierten. In Brat stieg wieder seine alte Abneigung hoch und er griff in seine weiße Lederjacke. Natürlich nicht nach der Waffe, die er stets bei sich hatte, sondern nach seiner eigenen Dose hochkonzentriertem Farbspray. Diese Farbe war allerdings rot – ein wütendes, feuriges, blutiges Rot.

Über das leuchtend grüne Symbol sprühte er das Symbol der Folger Street Snarlers. Und um das Maß vollzumachen, sprühte er noch einen erigierten, roten Penis auf die graue Statue zwischen den letzten beiden Türen auf dieser Seite. Das brachte ihn zum Kichern. Als er in das augenlose Gesicht blickte, bemerkte er zum ersten Mal eine Zahl, die in die Stirn graviert war. ›12-B‹. So lautete auch die Nummer der letzten Tür.

Wenn Smirk sein Werk sah, würde sie vermuten, dass er hier gewesen war. Wenn sie ihn nicht bereits aus dem Innern heraus beobachtete. Mit jeder Sekunde wuchs seine Überzeugung, dass sie nur mit ihm spielte. Jetzt

war er froh darüber, dass seine Freunde ihm nicht bei der Erkundung dieses Ortes geholfen hatten. Und er musste einräumen, dass er in Bezug auf Smirk oft dieselben Zweifel hegte wie sie. Früher oder später musste sie ihres zugelaufenen Haustieres überdrüssig werden. War dieser Zeitpunkt jetzt gekommen?

Brat trat unter der Überdachung des Weges hervor und ging auf den Müllautomaten zu. Dessen Außenwände schrien förmlich danach, dass er sich mit einer Nachricht für Smirk oder zumindest mit einer größeren Version seiner Bandensignatur auf ihnen verewigte. Doch das war noch nicht dreist genug. Warum nicht den ganzen ungenutzten Platz auf der Rückwand des Gebäudes nutzen? Er lächelte und ging auf die Mauer zu, trat dabei jedoch auf etwas Weiches und Schweres, das in dem Bett aus angewehtem Laub lag. Er sah hinunter und schob es mit der Kante seines Schuhs beiseite, dann zischte er einen Fluch und wich auf der Stelle zurück. Wieder hatte er sich bezüglich des Gestanks geirrt, indem er vermutet hatte, dass er aus dem Müllautomaten kam.

Die Blätter zu seinen Füßen verdeckten die Kadaver toter Schweinehühner. Unzählige davon. Und alle waren auf irgendeine Art zerschmettert oder verstümmelt. Es sah aus, als wären sie von einer Katze getötet worden, die sie ihrem Besitzer als Geschenk hingelegt hatte. Allerdings hätte es einer Armee von Katzen bedurft, um hier Vogelkadaver in so großer Zahl abzulegen. Vielleicht hatte sie jemand erschossen und vorgehabt, sie in dem Automaten zu entsorgen. Dann hatte er aber gemerkt, dass dieser außer Betrieb war, und sie stattdessen einfach auf den Boden geworfen.

Brat trat von dem Berg aus toten Vögeln herunter und ging zur anderen Seite des Abfallautomaten. Die Laubschicht auf dem Boden war hier dünner und er zählte

auch nur ein halbes Dutzend toter Schweinehennen, was es leichter machte, ihnen auszuweichen. Eine von ihnen trat er beiseite, während er auf eine schön große Wandfläche zuging, die nach seiner Farbe verlangte wie eine Tafel nach Kreide.

Er ließ sich von seinem künstlerischen Impuls leiten und sprühte eine lebensgroße Figur auf die graue Oberfläche. Sie sah aus wie die Skizze für eine weitere dieser Statuen, hatte jedoch den Arm zu einer obszönen Geste erhoben. Er kicherte. Noch wies der skizzierte Kopf keine Gesichtszüge auf. Nun, die letzte Tür war mit der Nummer ›12-B‹ gekennzeichnet, warum der Figur also nicht eine ›13‹ auf die Stirn sprühen? Er wollte das gerade erledigen, als er von einem knirschenden Geräusch abgelenkt wurde und sich schnell umdrehte.

Es klang wie Füße, die abgestorbene Blätter zertraten.

Auf der anderen Seite des Müllautomaten jagte blitzschnell eine Gestalt vorbei.

Brat dachte an die Waffe, die er in einem Holster unter seiner Jacke trug. Sicherheitshalber trat er einen verstohlenen Schritt vor und beugte sich dann nach vorne, um an dem Abfallautomaten vorbeizuspähen. Wenn das das Mitglied irgendeiner Beaumonde-Square-Gang war, mit seiner hübschen, grünen Sprühfarbe und einer weißen Lederjacke, die ihm seine Mama gekauft hatte, und vorhatte, sein Territorium vor einem herumstreunenden Eindringling zu verteidigen, dann konnte der sich auf eine echte Lektion in Sachen Bandenverhalten gefasst machen. Und wenn es ein Entführer war oder vielleicht sogar Smirk, dann stand auch ihm oder ihr eine schwerwiegende Strafe bevor.

Während Brat angestrengt nach vorne lauschte, erklang hinter ihm ein weiteres Geräusch. Ein metallisch kreischendes Geräusch. Laut, kratzend, quietschend. Um

ihm die Stirn zu bieten, wirbelte er herum und griff dabei nach seiner Pistole. Gerade rechtzeitig, um die gewaltigen, mechanischen Klauen noch zu sehen, bevor sie ihn packten.

Brat wurde in die Luft gehoben und gleichzeitig zusammengedrückt. Sein Atem wurde ihm aus den Lungen gepresst. Dank seiner Schnelligkeit hatte er zwar noch die Pistole gezogen, doch sein Arm wurde ihm gegen die Brust gedrückt, sodass die Waffe seinen Fingern entglitt und ins Laub fiel.

Während er um sich trat, unfähig, einen Schrei auszustößen, blickte Brat nach unten und sah im letzten Moment seines Lebens noch drei Dinge.

Er sah, wie der Deckel des Abfallautomaten mit einem kratzenden Geräusch aufglitt. Er sah, wie die grüne Lampe anstelle der roten aufleuchtete.

Und als er sich verzweifelt nach Hilfe umsah, während ihn der mechanische Arm zu dem brummenden Schlund hinabsenkte, sah er eine Person, die an der Ecke des Gebäudes stand, ihn seelenruhig beobachtete und keinerlei Anstalten machte, herzukommen und den Automaten auszuschalten.

Eine Person mit einem großen, roten Phallus, der auf die Vorderseite gemalt war.

1.

MEINE KLEINE GOTTHEIT

»Burikko suri« war die japanische Bezeichnung für diesen beliebten Look. Es bedeutete »ein Kind imitieren«.

Die Tochter seines Klienten und ihre drei Klassenkameradinnen waren 16 Jahre alt – so viel wusste Jeremy Stake bereits –, doch alle wirkten möglicherweise etwas kleiner, als sie hätten sein sollen. Sie waren nicht einmal andert-halb Meter groß, als hätten sie sich bewusst entschieden, so zierlich zu bleiben, um ihr niedliches, kindchenhaftes Erscheinungsbild zu bewahren. Stake fragte sich, ob sie sich vielleicht irgendeinem Verfahren unterzogen hatten, das ihr Wachstum zumindest zeitweise unterdrückte, um diesen Effekt zu erzeugen.

Soweit er erkennen konnte, hatten sie auch alle die gleiche Figur. Schlank und zierlich, mit fohlenhaften Beinen. Die Beine stachen besonders hervor, da zu ihrer Schuluniform äußerst knappe Schottenröcke mit schwarz-grauem Karomuster und einem Hauch von Blau gehörten. Ihre eng geschnittenen Blazer waren schwarz und hatten das Wappen ihrer Privatschule in metallischem Grau, Gold und Blau aufgestickt. Dazu trugen sie weiße Blusen und blaue Ascotkrawatten.

»Hallo, Mister – ich bin Yuki«, sagte eines der vier Mädchen mit schüchternem Lächeln und klimperte unter einem mathematisch geraden Fransenpony mit den Wimpern.

Er hatte schon erkannt, dass sie Yuki war, weil sie als einzige keine Kawaii-Puppe hatte. Obwohl ihre Kleidung

und ihre Körper identisch waren, hatte jede der vier Freundinnen eine gewisse individuelle Note (aber wenn man sich alle Mädchen auf ihrer Schule näher ansah, würde man zweifellos merken, dass sich diese individuellen Noten häufig wiederholten). Eines der Mädchen trug weiße Knöchelsocken. Ein anderes trug äußerst schlaberige, weiße Kniestrümpfe, deren Falten einen interessanten Kontrast zu ihren glatten, braunen Oberschenkeln bildeten. Ein weiteres hatte kniehohe, weiße Strümpfe, die jedoch eng an ihren Waden anlagen. Yuki trug dieselben Socken, doch ihre waren in einem kräftigen Marineblau gehalten.

»Sie wollen zu meinem Vater, nicht wahr?« Nachdem Stake lächelnd genickt hatte, um die Begrüßung zu erwidern, ging Yuki weiter.

»Ja«, räumte er ein und versuchte dabei zu vermeiden, dass seine Blicke wieder zu ihren Beinen hinunterzuckten. Ihre Oberschenkel waren auffällig leer. Die anderen drei Mädchen hatten alle Puppen im Schoß.

Yuki hatte lange, blauschwarze Haare und große Augen, schwarz und leuchtend zugleich. Es gab noch ein weiteres Mädchen asiatischer Herkunft, dessen Haare rötlich gefärbt waren. Eine dritte Asiatin trug ihre tintenschwarzen Haare ausgesprochen kurz, hatte aber wie Yuki einen Pony. Das vierte Mädchen schien eher lateinamerikanischer Abstammung zu sein. Ihre langen Haare waren auf beiden Seiten ihres Kopfes zu Zöpfen gebunden und hingen wie die Ohren eines Zeichentrickhasen durch. In den schmalen Gesichtszügen lag jedoch eine Art autoritärer Schärfe, die nicht zu dem Niedlichkeitsfaktor passte.

Die beiden asiatischen Freundinnen von Yuki versuchten sich anscheinend an einem Schmollmund, wirkten dabei aber eher gelangweilt und mürrisch. Stake fand,

dass nur Yuki den weichen, niedlichen Unschuldsluck hibekam, den sie alle anstrebten.

»Es geht um meine Puppe, nicht wahr?«, sagte Yuki.
»Mein Vater hat Sie gebeten, sie für mich wiederzufinden.«

Die Mädchen saßen in dem gartenartigen Innenhof der Firma von Yukis Vater auf einer Marmorbank. Das Gebäude war zylinderförmig, der Mittelteil hohl und oben offen, sodass hoch über ihnen der klare blaue Himmel zu sehen war, als würde man durch ein Teleskop direkt ins Paradies blicken. Der Anblick trog jedoch. Jenseits der Mauern dieses Gebäudes war Punktown alles andere als himmlisch. Wenigstens wirkte dieser Innenhof wie ein kleines Paradies.

Aus einem Springbrunnen in der Mitte des Gartens schraubte sich eine Doppelhelix-Skulptur in die Höhe und reichte fast bis zur Spitze des Gebäudes wie eine Leiter. Um die bronzenen Kettenschlaufen wanden sich farbenfroh blühende Rankengewächse. Ringsherum blickten Fenster auf dieses hoch aufragende Symbol, das so bedeutsam für die Arbeit war, die in den Büros und Laboren dieses Gebäudes verrichtet wurde. Stake hatte zunächst den Eingangsbereich durchquert und war gebeten worden, hier so lange zu warten, bis Mr. Fukuda sich zu ihm gesellte.

»Ich sollte wirklich nicht über meine Geschäftsbeziehung zu deinem Vater sprechen, meine Liebe«, entgegnete er dem Mädchen höflich.

»Nun, ich bin mir sicher, mein Vater möchte, dass Sie mich zu Dai-oo-ikas Verschwinden befragen.« Yuki lächelte erneut, aber ihre Lippen bebten und ihre Augen schimmerten auf einmal feucht. Das Mädchen mit den rötlichen Haaren streckte die Hand aus, um sie Yuki tröstend aufs Bein zu legen. Stake gab sich Mühe, die kleine Hand auf den plastikglatten Schenkeln zu ignorieren.

»Das mit deiner ... Puppe tut mir leid«, sagte er verlegen. »Wie heißt sie noch?«

»Dai-oo-ika«, entgegnete das kurzhaarige Mädchen. »Das bedeutet ›großer Tintenfischkönig‹.«

»Verstehe.« Stake nickte und sah sich die drei Kawaii-Puppen von Yukis Freundinnen genauer an. »Kawaii« war das japanische Wort für »niedlich« und Kawaii-Puppen aller Art waren bei den Kindern der Erdkolonien seit ein paar Jahren der letzte Schrei. Für Sammler waren natürlich die teureren und aufwendigeren Puppen wertvoller, deshalb auch gefragter, und wurden mehr wertgeschätzt. Stake hatte sich heute Morgen im Netz ein wenig über die Puppen informiert und stellte fest, dass diese drei Puppen hier von höchster Güte waren.

Das kurzhaarige Mädchen bemerkte, wie Stake die Puppen anstarrte, deshalb übernahm sie es, sie vorzustellen. Sie drückte ihre eigene an sich und sagte: »Das hier ist Mr. Gau.« In gewisser Weise wirkte sie wie ein äußerst realistisches Bärenjunges, doch die Augen waren zu groß und sie hatte weder Nase noch Mund und nur kurze, rudimentär ausgeprägte Gliedmaßen. Der fehlende Mund und die nutzlosen Arme und Beine waren bei Kawaii-Puppen weitverbreitete Motive, mit der Absicht, sie hilfloser, verletzlicher und unterwürfiger wirken zu lassen. Stake hatte gelesen, dass die Kritiker dieser Puppen darin eine Verschwörung vermuteten, mit dem Ziel, jungen Mädchen den Eindruck zu vermitteln, dass Männer diese zurückhaltenden Eigenschaften an ihnen anziehend finden würden, wenn sie zu erwachsenen Frauen heranreiften.

Zwischen Mr. Gaus Beinen ragte ein kleiner metallener Strohhalm hervor. Yukis Freundin öffnete den Deckel, hielt den Teddybären hoch und saugte an dem Strohhalm, während sie Stake weiter in die Augen blickte. Dabei hob der Bär den Kopf, blinzelte und machte trotz des fehlenden

Mundes ein rollendes Geräusch, ähnlich einem Schnurren oder einem gedämpften Knurren. Seine winzigen, halben Glieder schwammen in der Luft. Als es fertig war, schloss das Mädchen den Strohalm wieder und der Bär hörte auf sich zu bewegen. Lächelnd leckte sie sich über die Lippen. »Ruou gau ist ein Reiswein, der bei den Vietnamesen beliebt ist und der mit der Gallenflüssigkeit aus der Gallenblase eines Bären hergestellt wird. Die Chinesen hatten früher Bärenfarmen, auf denen sie Katheter in lebende Bären gesteckt haben, um sie ihnen abzusaugen. Mr. Gau ist aber mit Ananas-Candy-Pop gefüllt.« Sie kicherte.

»Mhm«, entgegnete Stake. Ihm war nicht bewusst gewesen, dass diese Puppen so lehrreich sein konnten. Doch so gering sein Wissen über die Anatomie von Tieren auch war, so wusste er doch, dass sich die Gallenblase eines Bären gewiss nicht zwischen seinen Hinterbeinen befand.

»Von Mr. Gau in der Luxusausführung wurden nur 150 Stück hergestellt«, erklärte das Mädchen stolz. Dann zeigte sie auf das Haustier des Mädchens mit den rötlichen Haaren. »Suzus Puppe ist die vierte aus einer Serie, von der es nur 100 gibt.« Sie zog einen Schmollmund, als wäre sie traurig vor Neid. Suzu kicherte, war auf einmal weniger mürrisch und hielt ihre Puppe in die Höhe, um sie ihm vorzuführen. Sie ähnelte einem Roboter mit einem Räderwerk aus einer längst veralteten Zukunftsvision, hergestellt aus einem goldartigen, matten Metall (oder Plastik, das Metall ähnelte), und war ein wenig wie eine Schildkröte geformt. Während ihrer gesamten Unterhaltung hatte dieses Ding Stake eindringlich beobachtet und den Kopf dabei ein klein wenig gedreht, um auch noch seine geringste Handlungsänderung zu verfolgen. Er fand das verstörend.

Um nicht außen vor zu sein, hob das Latina-Mädchen mit arrogantem Stolz die Stimme und sagte: »Meine ist nur eine aus 400. Das ist immer noch ziemlich selten!«

Jetzt kam Yuki wieder zu Wort: »Maria hat ihre vor zwei Wochen auf der Party zu ihrem 16. Geburtstag bekommen, so wie ich Dai-oo-ika letzten Monat auf meiner Party zum 16.« Bei der Erinnerung an dieses Ereignis sah sie aus wie eine Frau, deren Kind vor ihren Augen ermordet worden war. Stake sah, wie Suzus Hand Yukis Schenkel drückte.

Stake fiel auf, dass Marias Kawaii-Puppe kein bewegliches Spielzeug wie die anderen war, sondern ein biotechnischer Organismus. Ihre Funktionen waren einfach. Trotz ihrer scheinbar höheren Entwicklungsstufe war sie so primitiv wie ein Seestern. Und auch ihre Körperform war kaum mehr als ein menschenähnlicher Seestern: vier spitze rosa Gliedmaßen und ein spitzer rosa Kopf mit Augen, die wie schwarze, in Teig gedrückte Murmeln aussahen. Abgesehen von dem nach außen abstehenden Nabel wies sie keine weiteren Merkmale auf. Der fast hirnlose Organismus wand sich mit den unsicheren, langsamen Bewegungen eines neugeborenen Säuglings.

»Stellar wird von der Firma von Yukis Dad hergestellt«, sagte Maria. »Und Dai-oo-ika hat er auch gemacht. Allerdings gibt es nur *einen* Dai-oo-ika.«

Yuki nickte schniefend. »Daddy sagt, Dai-oo-ika ist die seltenste Kawaii-Puppe in Punktown.« Ihr brach beinahe die Stimme, als sie quietschend hinzufügte: »Außerdem liebe ich ihn!«

Während einer unangenehmen Pause, in der er verlegen darüber nachdachte, wie man jemanden in solch einer Situation wohl trösten konnte, hörte Stake das Klingeln eines Handtelefons. »Oh ... oh«, sagte das kurzhaarige Mädchen hastig und fischte den winzigen Apparat aus der Tasche ihres Blazers. »Der Kanal ist offen.« Maria beugte sich nah an sie heran, um auf das Mini-Display zu starren. Das kurzhaarige Mädchen drückte ein paar Knöpfe, dann

hielt es sich das Telefon ans Ohr. »Hallo? Hallo? Hört mich irgendjemand?«

Suzu erklärte Stake flüsternd: »Das ist ein Ouija-Fon.«

»Ah.« Er nickte.

Noch so ein Fimmel der Kids. Skeptiker hatten den Herstellern der Telefone zunächst vorgeworfen, falsche Geisterstimmen aufzunehmen, zu denen sich die Anrufer dann durchstellen lassen konnten. Und es hatte auch ein paar betrügerische Anbieter gegeben, bei denen sich lebende Menschen als Tote ausgegeben hatten (als diese von Verbraucherschützern zur Rede gestellt worden waren, hatten die Anbieter widersprochen und behauptet, bei ihren Telefonisten habe es sich um Medien gehandelt, die die Stimmen der Toten empfangen), doch die meisten dieser Geräte taten tatsächlich das, was sie vorgaben. Ihre Technologie beruhte auf den wissenschaftlichen Erkenntnissen der von der Regierung beauftragten sogenannten Theta-Forschungsgruppen, die Sonden – und sogar Forscher selbst – entsandten, um andere Existenzebenen zu ergründen. Ob man sie nun im religiösen Sinne als Seelen bezeichnen mochte oder nur als flüchtige Spuren elektromagnetischer Lebensenergie, die sich im Äther manifestierten, die Stimmen kommunizierten in den Ouija-Fonen mit den Anrufern weniger, als dass sie, in ihrer Verzweiflung mehr oder weniger verständlich, stöhnten und jammerten. Auch wenn einige Jugendliche behaupteten, mit bestimmten Geistern eine persönliche Beziehung geknüpft zu haben. Anderen Jugendlichen gefiel es einfach, vulgär daherzureden und sie zu foppen.

»Hallo? Was?«, sagte das kurzhaarige Mädchen. Dass sie fröstelte, war deutlich zu sehen und sie lächelte die anderen unbehaglich an. »Kannst du das wiederholen?«

»Auf welchem Kanal bist du gerade, Kaori?«, fragte Maria und holte ihr eigenes Ouija-Fon heraus. Es war

grell-rosa und mit kleinen Schädeln und gekreuzten Knochen übersät.

»Haben Sie schon mal eins ausprobiert, Mister?«, fragte Suzu und sah ihn an, während er Maria dabei beobachtete, wie sie versuchte, dieselbe Frequenz einzustellen, auf der sich ihre Freundin gerade befand.

Stake dachte an die Männer, die im Blauen Krieg an seiner Seite und um ihn herum gestorben waren. Was hätten sie ihm wohl zu sagen, wenn sich einige von ihnen tatsächlich auf dieser Müllhalde verschrotteter Seelen aufhielten?

Würden sie ihn vor Neid wütend anfahren, weil er an ihrer Stelle lebend zurückgekehrt war? Und was war mit den Leuten, die er getötet hatte? Was würden *die* ihm wohl mitteilen wollen? Stake hoffte, dass die anderen sein eigenes Frösteln nicht bemerkten.

»Nein«, sagte er. »Habe ich nicht.«

»Wollen Sie es mal ausprobieren?«

Das kurzhaarige Mädchen, Kaori, sagte in die Sprechmulde: »Verrätst du mir deinen Namen?«

Bevor Stake erneut verneinen konnte, sagte eine männliche Stimme hinter ihm: »Mr. Stake?«

Stake drehte sich etwas zu schnell um und begegnete dem Blick eines großen, gut aussehenden Asiaten in einem fünfteiligen Terrakottaanzug, der teuer, aber locker und bequem geschnitten war, sodass er nicht unter dem Aussehen eines einbalsamierten Bürokraten litt. Er grinste und streckte seine Hand aus, deren glänzende Nägel manikürt waren. »Ich bin John Fukuda.«

»Mr. Fukuda.«

»Ich hoffe, meine Tochter und ihre Freundinnen haben Sie unterhalten?« Er blickte an Stake vorbei zu der Gruppe uniformierter Mädchen. »Was macht ihr Ladys eigentlich hier?«

Yuki zog einen Schmollmund. »Ich dachte, dass du mich vielleicht dabeihaben willst, Daddy, um mit deinem Freund über Dai-oo-ika zu reden.«

»Liebes, wenn ich möchte, dass du dich mit Mr. Stake unterhältst, werde ich dich bestimmt herbeizitieren. Aber du vertraust mir doch, dass ich mich darum kümmere. Vorerst werde ich ihm alles erzählen, was du mir erzählt hast, und dann sehen wir weiter. In Ordnung?« Er streckte die Hand aus, um ihr liebliches Gesicht zu berühren. »Ich weiß doch, wie sehr dich das schmerzt.«

Sie nickte leidend.

Fukuda wandte sich wieder seinem Gast zu. »Nach der Arbeit suche ich für gewöhnlich für eine Stunde den Fitnessraum auf. Hätten Sie etwas dagegen, mir Gesellschaft zu leisten? Sie dürfen während unseres Gesprächs natürlich auch die Geräte benutzen.«

»Ähm ... Wir können uns gerne dort unterhalten. Wo immer Sie wollen.«

»Sehr gut. Ich bin ein Gewohnheitstier. Gewohnheit ist das, was Selbstdisziplin bei mir am nächsten kommt«, witzelte er.

»Kannst du uns auf dem Nachhauseweg zur Canberra Mall mitnehmen, Daddy?«, meldete sich Yuki zu Wort.

»Ja, ja, von mir aus. Wenn es euch nichts ausmacht, noch eine Stunde zu warten. Setzt euch doch einfach in die Cafeteria oder so.«

»Okay, Daddy.«

»Und ich wünschte, ihr würdet aufhören, diese morbiden Telefone zu benutzen«, fügte er hinzu, seufzte dabei aber nur müde, anstatt sich empört zu zeigen. »Hier entlang, Mr. Stake.«

»Nett, euch kennengelernt zu haben, Mädels«, sagte Stake, während sein Blick wieder zu Kaori wanderte, die sich ihr Ouija-Fon ans Ohr drückte. Ihre ganze

Aufmerksamkeit galt dem, was sie da hörte. Das Gespräch der Lebenden ignorierte sie dabei.

Das Fitnesscenter von Fukudas Firma erstreckte sich über zwei Etagen und zu seiner Ausstattung gehörte ein Schwimmbecken, auch wenn es sich momentan unter einer einfahrbaren Abdeckung verbarg. Die Fenster waren auf den mittleren Teil des Gartens gerichtet, in dem die Mädchen zuvor gesessen hatten. Aus einer Musikanlage drang Unterhaltungsmusik.

Ob es bewusst so arrangiert worden war oder nicht, Fukuda und Stake waren momentan die Einzigen im Fitnessraum. Fukuda hatte sich in der Männerumkleidekabine rasch ein T-Shirt, Shorts und Turnschuhe angezogen, während Stake noch nicht einmal das Jackett seines zerknitterten senffarbenen Anzugs ausgezogen hatte. Er saß auf der Kante einer Gewichthebebank und sah seinem Klienten dabei zu, wie er seine Beine in einem elliptisch geformten Laufgerät trainierte. Dabei stellte er fest, dass Fukudas Arm- und Beinmuskulatur steinhart war. Die meisten, die es sich leisten konnten, nahmen rezeptfreie Medikamente, um ihr Gewicht zu kontrollieren, doch viele andere bevorzugten wie Fukuda eine individuellere Vorgehensweise, um ihre Körper zu formen. Zweifellos verschaffte ihnen das Ritual der Leibesertüchtigung eine sehr archaische Art der Befriedigung. Vielleicht brachte es sie auch besser in Einklang mit sich selbst. War es ein Quell des Stolzes, ein narzisstischer Triumph, eine Intimität mit sich selbst, ähnlich der Masturbation? Stake fand allerdings, dass es ziemlich langweilig aussah, wie Fukuda geistesabwesend in die Pedale trat, wie ein rennender Hamster in einem Rad.

Stake ging davon aus, dass er mit seinen 35 Jahren mindestens fünf Jahre jünger als sein Klient war. Anderen fiel es schwer, sein Alter zu schätzen. Größe und Gewicht

waren bei ihm durchschnittlich, und das ohne jede Einflussnahme durch Sport oder Medikamente. Weil sich die Rassen über die Generationen hinweg vermischt hatten, hatten die meisten Erdabkömmlinge dunkle Haare und getönte Haut. Stakes kurze Haare waren dunkel, seine Haut leicht olivgrün. Sah man aber ganz genau hin, so stellte man fest, dass seine Haut trotz ihrer normalen Geschmeidigkeit auf seltsame Weise körnig aussah, so als wäre sie verpixelt. Jeremy Stakes Gesicht hatte etwas Farbloses, das ihn mehr als nur unauffällig erscheinen ließ. Er sah beinahe unfertig aus. Sein Gesicht hatte etwas sonderbar Kleinkindhaftes an sich und wirkte zugleich wie das einer Schaufensterpuppe. Einmal, in einer Bar, hatte er versucht, mit einer betrunkenen Frau zu flirten, und sie hatte ihn gefragt, ob er ein Android sei. Das hatte sein eigenes, alkoholgeschwängertes Verlangen abgetötet.

Fukuda sah zu ihm hinüber und Stake wusste, dass sich sein Gastgeber Gedanken über seine Erscheinung machte. Stake setzte sich in seiner krummen Körperhaltung auf und hoffte, dass ihn der Mann nicht für faul hielt, weil er sich seinem Training nicht anschloss.

»Ich habe über einen meiner Angestellten von Ihnen erfahren«, erklärte Fukuda mit nur leicht angestrengt klingender Stimme. »Erinnern Sie sich an einen Troy Leman?«

»Ja. Er hatte mich damit beauftragt, seine Frau zu beschatten. Als Sie mir sagten, wer Sie sind, dachte ich mir schon, dass Sie beide sich kennen.«

»Ihr Liebhaber hat Sie attackiert und Sie haben die Situation sehr, ähm, geschickt gelöst. Zweifelsohne ein gutes Beispiel für eine Tötung in Notwehr.« Er grinste. »Aber mit einem Eisschwan?«

»Das war auf einer Weihnachtsfeier in einem schneien Hotel. Zu dem Zeitpunkt hatte ich meine Waffe nicht dabei.«

»Verstehe. Ich weiß Ideenreichtum zu schätzen. Nun ... Ich verfüge hier über eine Sicherheitsmannschaft, Mr. Stake, aber diese Angelegenheit liegt außerhalb ihres Kompetenzbereichs. Ich benötige vor allem ermittelnde Fähigkeiten. Wenn Sie jedoch wollen, dass ich Ihnen ein wenig zusätzliches Personal zur Verfügung stelle, dann sagen Sie mir das bitte. Mich hat allerdings beeindruckt, dass Sie in der Lage sind, bei Ärger alleine klarzukommen.«

»Sie erwarten bei dieser Sache doch wohl keinen übermäßigen Ärger, Sir? Ich meine, nach allem, was Sie mir bei unserem Telefonat erzählt haben, wurde das Ding doch sicher von einem anderen Kind in der Schule gestohlen.«

»Das wäre die offensichtliche Lösung. Doch selbst dann könnte der Versuch, die Puppe zurückzuholen, einen unappetitlichen Verlauf nehmen. Sie schrecken vor unappetitlichen Dingen doch nicht etwa zurück, Mr. Stake?«

»Unappetitliches gehört zu meinem Beruf, Mr. Fukuda.«

Fukuda trat immer langsamer in die Pedale, bis er von dem Laufgerät absteigen konnte. Er wechselte zu einem Bauchmuskeltrainer, stellte das richtige Gewicht ein, umfasste die Griffe und begann damit, sich immer wieder vor- und zurückzubewegen, dabei ein- und auszuatmen. In den Pausen dazwischen schaffte er es, weiterzureden: »Die Sicherheitsvorkehrungen in Yukis Schule sind hoch, wie man es auch erwarten darf. Ich führe aber gerne ein paar Telefonate, um Ihnen zu ermöglichen, Lehrer und sogar Schüler diskret zu befragen, sollten Sie das für nötig befinden. Ich verfüge dort über einen gewissen Einfluss.«

Daran hatte Stake keinen Zweifel, wenn er sich das Gebäude ansah. Diese Firma. Doch ihr genauer Zweck war ihm noch immer nicht so ganz klar. Der Privatdetektiv sah zu den Fenstern, wo sich die riesige Doppelhelix-Skulptur

erhob. »Sir, was tun Sie hier eigentlich, wenn ich fragen darf? Machen Sie ... Spielzeug?«

Fukuda lachte, hörte auf, seinen Körper wie einen Blasebalg aufzupumpen, und sah zu seinem Gast hinüber. »Ja, wir machen Spielzeug, Mr. Stake, aber ich bin kein Spielzeugmacher. Das hier ist nicht der Nordpol.« Er lachte erneut. »Fukuda Bioforms entwickelt und produziert eine breite Palette biotechnischer Lebensformen für jeden erdenklichen Zweck, ganz nach den Wünschen unserer Kunden. Alles, von mikroskopisch kleinen, organischen und halborganischen Nanorobotern für die Reparatur von Menschen und Maschinen bis hin zu sehr großen Organismen wie etwa Totvieh.«

»Totvieh?«

»Verzeihen Sie. Das ist eine geschmacklose Bezeichnung für essbare Käfigtiere.«

»Ah. Lebendvieh. Totvieh. Verstehe. Ein passender Name für Hühner und Kühe ohne Köpfe oder Gliedmaßen.«

»Wissen Sie, dass wir Alvine Products gekauft haben, nach dem Skandal, den sie vor ein paar Jahren hatten? Wir haben ihre Anlagen wieder aufgebaut und züchten dort jetzt unsere eigenen Fleischprodukte.«

»O ja, Alvine. Es kam heraus, dass sie einer religiösen Sekte gehört haben. Die haben nicht nur Totvieh gezüchtet, sondern auch irgendeine Armee aus ... Monstern. Sie dachten, der Weltuntergang stünde bevor.«

»So in etwa. Die Firma wurde von den Kalianern betrieben. Religiösen Fanatikern. Danach gab es einen Versuch, alles zu vertuschen, und ich muss zugeben, dass ich behilflich dabei war, die Geschichte dieser Einrichtung vergessen zu machen. Das ist alles Vergangenheit und wir wollen mit diesen früheren Aktivitäten nicht in Verbindung gebracht werden. Keine Weltuntergangsarmee für uns.« Er kicherte.

»Sie machen aber auch Puppen. Lebende Puppen wie die von dieser Maria. Und wie der ›große Tintenfischkönig‹ Ihrer Tochter.«

»Dai-oo-ika. Er ist ein Unikat. Wahrscheinlich war es naiv von mir zu glauben, dass niemand es wagen würde, ihn zu stehlen. Menschen sind nun mal Menschen, sogar auf einer so guten Schule wie dieser. Yuki wurde natürlich um Dai-oo-ika beneidet und Neid kann bei kleinen Mädchen hässliche Formen annehmen.«

»Wie hoch schätzen Sie seinen ... Wert ein?«

»Er ist einmalig, deshalb ist es schwer zu sagen, selbst wenn Sie einen Blick in die Sammlerkataloge für Kawaii-Puppen werfen. Wenn man ihn aber mit anderen Einzelstücken vergleicht, würde selbst eine vorsichtige Schätzung im Bereich von einigen Zehntausend Munits liegen. 100.000 Munits vielleicht, oder sogar noch mehr.«

Stake pfiiff. »Für ein Spielzeug?«

»Nicht nur ein Spielzeug. Eine Kawaii-Puppe. Und zwar eine spezialangefertigte Kawaii-Puppe. Im Endeffekt geht es aber nicht um das Geld, nicht wahr? Es geht darum, dass dieses Geschöpf meiner Tochter gehört.« Zum ersten Mal wirkte Fukudas Gesicht verhärtet. Endlich strahlte er die kalte Macht aus, die man brauchte, um eine Firma dieser Größenordnung zu erschaffen.

»Wer immer das getan hat, er hat meine Tochter unglücklich gemacht. Und mein Kind bedeutet mir alles, Mr. Stake.«

»Ich werde mein Möglichstes tun, Sir.«

»Guter Mann. Ich zähle jetzt alles auf, was Yuki an diesem Tag passiert ist, so wie sie es mir erzählt hat. Ich versuche, sie da herauszuhalten, für den Fall, dass es, äh, unappetitlich wird. Auch mich schrecken jedoch Unappetitlichkeiten nicht. Nicht wenn jemand meinem Kind Leid zugefügt hat. Sollten Sie es jedoch für nötig befinden, mit ihr persönlich

zu sprechen, dann bitten Sie mich einfach darum, und ich leite es umgehend in die Wege.« Fukuda stand auf und griff nach einem Handtuch, um sich das Gesicht abzuwischen. »Haben Sie Lust, sich mit mir in die Sauna zu setzen, während wir das besprechen?«

»Eigentlich mag ich keine Hitze, Sir.«

Fukuda lächelte. »Nein? Für mich ist die Sauna eine wohltuende Unannehmlichkeit. Dann gehen wir doch stattdessen auf einen Saft in die obere Ebene und ich erzähle Ihnen von der Misere um unseren geschätzten, verloren gegangenen Mr. Dai-oo-ika. Ich schätze, er ist für mich zu einer Art Enkelkind geworden.«

Stake reagierte auf Fukudas Witz mit einem schwachen Lächeln, während er seine Blicke unruhig durch den Raum wandern ließ. Das war eine Angewohnheit. Er hatte sich bemüht, seinen Blick nicht zu lange auf John Fukuda ruhen zu lassen. Und dennoch ...

Er erschrak, als Fukuda die Hand ausstreckte und nach seinem Kinn griff. Obwohl es keine nachdrückliche Geste war, fügte sich Stake und ließ zu, dass ihm sein Klient frontal ins Gesicht starrte. »Erstaunlich«, sagte Fukuda mit einem faszinierten Klang in der Stimme.

Mit jeder Sekunde, die sie alleine verbracht hatten, waren Jeremy Stakes Augen fast unmerklich schmaler geworden. An den inneren Winkeln, in dem, was man als Epikanthus bezeichnet, hatte sich zuletzt sogar eine Hautschicht gebildet. Seine Augen waren demnach zu Schlitzeln geworden, wie die von Fukuda. Sogar seine trübe Iris war dunkler geworden, beinahe schwarz. Seine Lippen dünner. Und die Haut über seinen Wangenknochen war straffer gespannt.

»Sie tun das also nicht bewusst?« Fukudas Staunen war beinahe jugenhaft.

»Nein. Manche können es nach Belieben steuern. Ich

nicht. Ich habe keine Kontrolle darüber, außer indem ich jemanden ansehe. Oder nicht ansehe.«

»*Caro mutabilis*, nicht wahr?«

»Im weitesten Sinne. Meine spezielle Störung nennt sich *Caro turbida*«, erklärte Stake. Sogar seine Stimme klang auf seltsame Weise eigenschaftslos, unbetont, wie die einer Maschine. »Das bedeutet ›gestörtes‹ oder ›verwirrtes Fleisch‹.«

Fukuda ließ die Hand sinken und nickte, als wäre er zufrieden. »Offen gesagt, Mr. Stake, ist das eine weitere Ihrer Eigenschaften, die mich dazu veranlasst hat, Sie zu beauftragen.«

Stake war es unangenehm, darüber zu sprechen. Das war es immer. »Wenn es Ihnen nichts ausmacht, Sir, hätte ich jetzt gerne diesen Saft«, sagte er.



www.jeffreyethomas.com

JEFFREY THOMAS (geboren 1957 in den USA) ist einer der kreativsten Autoren der Gegenwart, ein Hieronymus Bosch der Literatur. Seine Welten sind sehr dunkel, sehr grotesk, doch immer voller unheimlicher Spannung. Fantastische Literatur at its best.

Jeffrey Thomas bei FESTA:

Punktown

MonstroCity

Tagebuch aus der Hölle

Geschichten aus dem Cthulhu-Mythos

Der Untergang der Hölle

Dai-oo-ika

Infos, Leseproben & eBooks: www.Festa-Verlag.de